

Legende

Autor(en): **Landolf, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 51

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Und nun ist das Kind ein Jahr?“

„Ja!“ nickt die jüngere und wie sie das Staunen und Wandern im Antlitz der anderen sieht, fährt sie schwer und spröde fort: „Die Reise ist weit und teuer; es war mit nicht möglich; und — und —“ sie bricht hilflos ab.

Der Herr, der dem Kutscher die Weisung gegeben, zu warten, naht den Damen. Er reicht seiner Gattin den Arm und jede seiner Bewegungen ihr gegenüber hat etwas unendlich Behütendes; darauf treten alle drei in das kleine Haus.

In dem schmalen Flur sind verschiedene Türen, durch eine derselben klingt das Trällern einer Frauenstimme und eines Kindes helles Lachen.

Wieder senken sich die Blicke der Frauen in stummem Abwägen hastig ineinander, und die jüngere im dunkeln Reiseanzug preßt die Hand auf das Herz. Gequält lösen sich ihre Augen los aus denen der schlanken Dame und heften sich angstvoll weit auf die Türe, hinter welcher das süße Singen erklingt. Nun trennt sie nur noch ein Schritt von ihrem Glück und ihrer Unseligkeit.

Der Herr klopft an.

Ein Bild von unfälschlicher Lieblichkeit bietet sich den unwillkürlich an der Schwelle Bögernden dar. In dem sauberen Zimmer, vor einem mit weißen Mullgardinen behängten Fenster steht ein junges, blondes Weib, welches ein schönes Kind im Arme hält, zu dem es sich in zärtlich sicherem Rosen niederbeugt. Das kleine Geschöpf schnell auf und nieder in frohem Spiel und streckt die Händchen zappelnd und verlangend zu ihrem lächelnden Antlitz empor.

(Schluß folgt.)

Legende.

S'isch Wiehnachtabe g'y — s'het lysli g'schneit,
Wo üse Heiland über d'Ärde geit.

Er louft im Dorf em chynschte Hüsi zue —

S'isch still dert inn — Wo hei die Lüt no z'tue?

Dür ds Gängli u dür d'Chucht luegt er g'schwind,
Gäb er im Stübli vielecht öpper find.

Dert liegt im Bett e bleiche, magere Ma
U luegt der Heiland schüch u todmüed a.

Dä gseht: s'geit nümme lang, isch's mit ihm z'Änd.

Der Chranknig gspürt's u packt em Heiland d'Händ

U seit: „Du los, i weiß nid, wär de bisch,

S'isch g'lych — gang lue, dert g'lych es, hingerem Tisch
Im Trögli ligt e Gyge, suech se, gäll . . .“

— Der Heiland geit u suecht u bringt se schnäll —

„I bi nit fromm g'y wi die andere Lüt,

Ha nie rächt glost uf üses Chilcheglütt,

Ha gwärchet, g'orget, gläbt u nie viel gseit,

U geng im Trögli mis Gygli nahetreit.

Ih geit's zum Stürbe, niemmer fragt mer na,

Es ma mi, daß i so söll nidfi ga —

Du los — —“ er cha nümme rede, er isch z'müed,

Der Heiland weiß scho, was er möcht: Es Lied — —

Er strycht das Gygli — — o wie ärdeschön!

Wie d'Starne gligere die syne Tön — —

S'isch grad, wie wenn ds'Heiweh im Gygli wär,

So singt's u chlagt's u bättet's zu üsem Heer.

Es chunnt ne sälber e Längizyti a,

So wie se dä Ma fir Läbtig gspürt mueß ha.

Da fahrt's a lüchten i däm fysztere Hus —

U ds Lied tönt lys u fromm u sälig us

Der Heiland drückt em Tote d'Duge zue

U seit: „Hesch's wohl verdienet, häb jeß Rueh.“

Er geit u het das Gngli mit sech ano

U isch dür Wald u Fäld uf d'Wärge cho.

Dert het er's a-n-es Tannli neche ta,

So secht — lei Luft het's chönnen abeschla.

Hesch nie nüt g'hört, wenn's grusam lustet u schneit,

Daß d'sälige Tönnli düre Lärme geit,

Wo eine rüest u tröstet u z'ride macht,

Daß d'rüejig wirft, wenn's chüttet i dr Rächt?

Gottf. Landolf.

Wo me ne Sonderbundsveteran.

Von Hans Zulliger. (Schluß.)

No a sälbem We han i vo re Trumme, wo der Fünd het la liege, nes Fäll abano u dermit myni wieder ume amacht. U du ham'mi bi myne Lüte gstell u bi am Morae mit ne wyters, un es isch emel gange, gob ds Müüki heig mer gsuret, wie-n-es welle het.

Meinit der, i hätt mer das la näh, mit i däm Quzärn nz'zieh! Nid um ne Haberlax voll Gäld! Das isch ne Freud u nes Züüa gsi bi Uesne, i verquisses myner Läbtig nie! U no vor Neujahr sy mer ume hei gsi!

Weder der Fäldschär het doch es Biheli rächt aha mit syr Warniq. Wo wäge die Schranne het u het nid welle zue ga, es het afa eiteren un alles Umschleeg machen u Berzuege het nüt abtrage. Derzue han i uf der Heireis no der Chnächter usgläse, daß me gemeint het, es gai e roschtigi Chällertüre, wenn i aredt ha. Es isch aber ou so nes halt-nasses Südelwätter gsi, es het ein tüecht. d'Trumme müeh der Chälzer übercho, verschwynge de der Trummler.

I bi du zu Samihänzeköbel, das isch eso ne Töchterler oji, u dä het mer e Salbi gä. Un im Tänner achtevierzgi isch my Schranne emel ume vernarbet gsi. Weder eso bhäng es wott aner Wätter gä, su tuet sie mer ume weh un i chönnti meine, sie well mer umen uufqa. Da weiß me gäng lana vorhär, we's wott cho strübere, u drum isch so ne Schranne ou für öppis guet!

Die Seeländer, wo denn sy by mer gsi. In no zue mer heicho. U der eirt vor ne het mer gseit, i chönni de zue-n-ihm cho nes Fekli Wy reihen un es soll mi fe Santine chofchte, wär weiß, gob är ike nid unger em Härđ lāg, we mir dennemale nid wäri z'Sin cho, i sälb Säustall nhen is ga z'versted.

U wo-n-i du im Sustanen em Mäfferchmied Gottsiebu bi ga zügge, un i ds Neuhurverbiet ühere cho bi. havi ne Taa lenger amacht u bi zu Mein z'Wnsnte. U mit eme Fekli voll hani chönne heizue fahre. Weder daß i de em Gstaad ha welle türs Ohmäädt zahle, m—m, eso mit em Mählsad gschlaanen isch Tschäppätmggel nid asi. Uf ds Fekli han i nes paar Burdine Strou gseit, daß mes nid eso asei, u de han i druf grächret, am Ohmbüsi verby z'Spränge, we der Schlagboun nid arad dunge syg.

Da chunnt soll mi der Tüfel näh ussehbar Sam Weesi ne Landjeager u hocket mer uuf. U wo-n-er neuis im Strou aspürt, auslet er drinn ume, bis er ds Fekli het gseh. Weder er het nüt wyters deralnsche ta. I ha asinnet, o weisch, ike häißch de Schlarbäumeler nid ertrünne, süsch nimmt di der Landjeager. U das het mi gheglet, i hätt ne möge aa ab em Waagen ahe schieße. We me afe der Wn veraäben überchunnt u ne sälber wott suuffen u wyters nüt dranne het, mueß de da no dä heiße Gstaad Inner Chlööpe drinne ha! Nei, das isch eifach nid rächt, u das isch es!

Grad wo mer aäge ds Zollhüsi chöme, aseh-n-i, daß niemmer um e Wäa isch, u daß i feir chönnti dürespränge, we dä Mnsionelandjeager ab wäri! I kehre mi hingeren u aseh grad, wie-n-er Fүүr schlaht u wott roufe, der Schwumm het grad afa rouchn.